

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 38-39 (1890)

Artikel: Zwei bernische Schuldramen des XVII. Jahrhunderts
Autor: Tobler, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei bernische Schildramen des XVII. Jahrhunderts.

Von Dr. G. Tobler.

JIm Jahre 1639 richteten einige graubündische Geistliche eine Botschaft an den bernischen Rath, in der sie sich dringend für den Sohn des Pfarrers Vulpius von Thusis verwendeten. Sie wiesen auf die sehr bedrängten ökonomischen Verhältnisse und widerwärtigen Schicksale des Mannes hin, der einst aus Fettan vertrieben, einige Zeit im bernischen Wangen die geistlichen Funktionen versehen hätte und jetzt außer Stande sei, seinem ungewöhnlich begabten und fleißigen Knaben Jakob Anton eine seinen Anlagen entsprechende Bildung zu geben (Konventsarchiv VI, 303). Der Rath von Bern nahm die Botschaft freundlich auf und gestattete dem Knaben den Eintritt in die städtische Schule. Jakob Anton Vulpius rechtfertigte als bernischer Scholar vollauf den guten Ruf, der ihm vorausgegangen war; denn es wird rühmend bemerkt, daß er „nicht unglücklich in den Syllogismen war, daß er die Redefiguren und die grammatischen Modi richtig anzuwenden verstand und eine nicht geringe Anzahl von Versen und Psalmen auswendig wußte“. 1653 erhielt er die Stelle eines Gymnasiarchen an der untern Schule, die er wohl bis zu seinem Tode (1684) versehen haben möchte. Ein unbekannter dankbarer Schüler röhmt ihm eine außergewöhnliche Lehrgabe nach, die ihn befähigt hätte, seine Zöglinge in Zeit von 13 Monaten im Lateinischen

so weit zu bringen, daß sie Zutritt ad lectiones publicas erhalten hatten; vor allem aus sei er aber ein poeta elegantissimus gewesen, wie es aus dem prächtigen Gedichte „Zur Verherrlichung des bernischen Rathes“ ersehen werden könne (Konventsarchiv XXVII, 377). Außer diesem Poem, dessen Verlust wir schwerlich zu bedauern haben, hatte Bulpinus auch zwei Dramen geschrieben, die uns glücklicherweise erhalten geblieben sind. Das erste führt den Titel: „Einfältiges Gespräch zwischen Eugenium, Lucianum, Martialem und seinem Jungen“ (Konventsarchiv, Band 41), das zweite: „Zweyer Bätter ungleich gereiste Kinder“ (ebd. Formul. exorn. XV). Als Verfasser des ersten Stücks, das am 7. Mai 1663 nach der Promotion bei der Pfennigaustheilung im Münster von Schülern gespielt wurde, ist Jakob Anton Bulpinus genannt. Ueber den Autor und die Entstehungszeit des zweiten Stücks haben sich dagegen keine Angaben erhalten. Da dasselbe aber völlig aus dem Vorstellungskreise des „Einfältigen Gespräches“ herausgewachsen ist, die gleiche Sprache aufweist, die gleichen Hauptpersonen auftreten läßt, da die Handlung geradezu an das Ende des ersten Stücks anknüpft und dieselbe zur Voraussetzung hat, so ergibt sich die Annahme eines und desselben Verfassers von selbst.

Die Schulkomödien waren in Bern durchaus nichts Neues, aber die Nachrichten, die sich uns über sie erhalten haben, fließen außerordentlich spärlich. Rühmend hebt Haller-Müsslin beim Jahre 1554 hervor, daß die Studenten bei Barfüßern den „Plutus“ des Aristophanes aufgeführt haben. Dann aber tritt ein hundertachtunddreißigjähriges Stillschweigen ein, bis im Jahre 1692 die Studenten und Professoren ein den französischen König im höchsten Grade beleidigendes satyrisch-politisches Stück zum besten gaben, das den bernischen

Rath in nicht geringe Verlegenheit versetzte und einen diplomatischen Notenwechsel nach sich zog.

Im Ganzen und Großen sah, sonst der Rath solche Schüleraufführungen recht gern; im Jahre 1681 äußerte er sich über ihren Werth sehr anerkennend, weil sie die jungen Knaben „façonnirten“ (Raths-Manual Nro. 192, S. 51). Ähnliches hatte schon Harsdörffer zu Gunsten der Schulkomödien ausgesagt: sie seien eine gute Uebung für die Jugend, weil die spielenden Knaben beherzt im Reden, höflich in Gebärden, fähig in dem Verständniß würden, das Gedächtniß üben und sich arteten, hohen Uerrichtungen vorzustehen. Und etwas mehr „façon“ und Höflichkeit that der Berner Schuljugend des 17. Jahrhunderts allerdings bitter noth. Als Beweis dafür mag folgendes vom Rath an die Schulherren der deutschen und lateinischen Schule gerichtete Schreiben vom 1. September 1636 gelten:

„Obwohl meine gnädigen Herren und Oberen getrauet, es würde in ihrer deutschen und lateinischen Schul allhie so gute Ordnung und Disziplin gehalten werden, daß man die Früchte davon bei der Schülernaben züchtigem und gottesfürchtigem Leben erkennen könnte, so ist jedoch ein solcher Muthwillen, Frechheit, Unverschämtheit bei dem mehreren Theile derselben nun eine gute Zeit daher dergestalten gespürt worden, daß es das Ansehen gewinnet, als ob die Inspectores derselben eingeschlafen, die Präceptores erschreckt und alle Schulddisziplin in die Asche gefallen sei; denn sobald die Knaben aus der Schul gerochlet, hört und sieht man von ihnen fast anders nicht, denn hauen, schreien, pfeifen, schwören, schelten, stoßen, einander rupfen, schlagen, balgen, Stein schlinggen und unnothwendigerweise im Fürgang an den Häusern klopfen, volgends noch, dann sie die Bücher heimgetragen und den Bauch gefüllt, wiederum

auf den Gassen, Kirchhof und andern gemeinen Spielplätzen umherlaufen, mit Pulver und Raqueten umgehen, dabei sie es nicht bewenden lassen, sondern sind damit so weit gekommen, daß sie nunmehr an eine jede Wand, Garten- und Eigelthür in und um die Stadt mit geladenen Musquetslinen, Fäustlingen und Schlüsselbüchsen schießen, wodurch für sie und die Vorübergehenden noch eine bedeutende Gefahr entsteht. Würden sie von ehrbaren Leuten zur Ruhe gewiesen, so begegnen ihnen die Jungen so unverschämt und mit so faulen Worten, daß man sich darob entsezen muß &c." (Polizeibuch V, 1. Sept. 1636.)

Angesichts einer solchen Verwilderung der Schuljugend konnte es den Eltern und dem Rath nur erwünscht sein, wenn der brave Gymnasiarch Vulpinus seinen Pegasus in den Dienst der Jugenderziehung stellte, wenn er von seinen Schülern Komödien aufführen ließ, in denen auf das Handgreiflichste Tugend, Fleiß und Gehorsam triumphirten, während Unfleiß, Ungehorsam und allerlei Laster selbstverständlich mit Verachtung und äußerem Unglück bestraft wurden.

Das „Einfältige Gespräch“ erfordert vier Spieler. Franz Lerber spielte den Eugenius, Anton Herport den Lucian, Niklaus Furrer den Martialis, und Andreas Hermann den Jungen. Der Gang der Handlung ist ungefähr folgender: Eugenius tritt auf und hält sich selbst eine nicht gerade bescheidene Lobrede:

Gerad auf diesen tag, gerad in dieser stund
Neun jahr verflossen seyend, das ich mit mir ein vnd
Sehr steiff gemachet hab, mein blühend zarte jvgend
Mit kühnsten Palladis, mit weisheit, lehr vnd tvgend
Ze zieren; dannenhar mein vatter mich gethan
Bey zeiten in die schvl, da ich gesangen an
Grad in der ersten Clasß das a b e zv sagen,
Ze lesen im Caton, hernach in wenig tagen

Ze lernen den Donat vnd Catechisenbuch.

Obwohl ich oft geneht mein armes schnupfetvch
Wan ich zvn zeiten nicht mein lehgen hab gelernt
Vnd von den Schulen mich mit andern hab entfernt.

Des eint vnd andern buchz, die explication,
Der edlen sprachen kunst, die composition.

Da ich sehr oft geschwißt, wan ich nit können finden

Das eint vnd andere wort, hat pfleget einzubinden

Die zweyt vnd dritte Claß mit großem ernst vnd fleiß,
Wie auch die viert vnd fünft, die sächste gleicherweß,
Alda mich auch gelbst, der edlen Kriechen sprache,

Den anfang ze machen, als ich neben andern sache

Derselben edle frucht vnd große nyßbarkeit,

Obwohlen mancher Thor dieselbe wirft weit

Vnd ihm dies gerewet, wenn er zu seinen Jahren

Hernach gekommen ist. Gar mancher hat's erfahren,

Daß er gebissen hat in d' Finger vnd im Haar

Gefraßet. Gebet acht, ob es nit seye wahr.

Den Ciceronen ich vnd Virgils gedichte

(Mit dem sich tragen zu ein wunderlich geschichte,

Indem er ohngefähr vor dreyen Jahren frist

Mit dem Terentio zum Christen worden ist)

Hab gläßen in der Claß, so man die fibend nennen

Vnd achte pflegen thvt; da ich gelernt kennen

Die tropos vnd figur, der Syllogismen bravch,

Die mancher halber narr vermeint, er kenn sie auch,

Hierneben hab ich auch geübet meine sinnen

Mit der Hebräer Bvng. Die glerte Pierinnen

Erfrischet haben auch zvr zeiten meine fehl

Mit ihrem nectartrank, abß deren süße quell

Sch was geschöpfet hab, die edle kunst, ich sage

Der edlen poesey. Obschon ein große klage

Sehr oft gefüret wirt ob dieser edlen kunst

Von gecken, die da nichts zu tadlen wüßen svnft.

Was will man haben mehr? Hab also zu gefallen

Meim vatter als gethan: die classes ich bei allen

Dvchglöffen in sölcher zeit. Nach aufgestandner prob,

Die mancher nicht erwart, bin ich mit gvttem lob

Mit meiner gesellen schar dahin auch endlich kommen,
Dass ich vor wenig zeit mit andern bin genommen
In der Studenten zahl. Was will mein Vatter mehr?
Hab ich nit gnug gethan? Was soll ich machen hier?
Warumb ist er so hart? Warum sollt ich nit gehen
Mit andern reyßen fort vnd frömbde länder sehen?

Er will also fort auf fremde Universitäten und er kann es nicht begreifen, dass sein Vater dies Opfer der Anerkennung den großen Leistungen des Sohnes nicht bringen will. Auch sein Vetter Lucian ist ganz der Meinung des Vaters; Eugenius, meint er, soll doch bedenken, dass er noch nicht Doktor sei, die Philosophie noch nicht absolviert habe, noch unreif sei, um die subtilen Fragen, die auf fremden Universitäten behandelt werden, zu verstehen. Allerdings freut es ihn, dass Eugenius ein guter Lateiner ist und dass sich in dessen Argumenten weder Barbarist noch Soloecist und derartige Entsetzlichkeiten einschleichen. Aber es gibt noch ganz andere Gründe, die für ein Hierbleiben sprechen:

Hast aber auch besähen
Den brümpften Ciceron, vnd seine gschriften gläsen?
Ist Maro dir bekannt? Hast auch Terentivm
Erbletteret überall? Hast gläsen Lipsivm?
Hast gläsen durch vnd durch die nyßliche gespräche
Erasmus, die ich gärn by einem jeden sähe?
Von andern sag ich nicht, die man soll gläsen han,
Von einer andern seite sein sach will stellen an.
Zv deme kann ich nicht darzv mein byfall gäben,
Will in den hohen schulen ein allzv freies läben
Oftmahl gefüreret wird, da manchem bidermann
Sein Kind verfüret wird, vnd mehr gewiesen an
Zvr eitelkeit vnd lust, als aber denen sachen,
Die ihne mit der zeit zum herren könnten machen.
Dahar bald einer kompt, der ihne zv dem Wein
Vnd zächen haben will vnd schänket ihm ein,
Bis dass die kanten lär; ein anderer will haben

Ein pfeisen mit tback. Bald kommen solche knaben,
Die breden anderst dich, vnd füren dich ins havß,
Da man die ballen spilt; da kommst du nicht haravß,
Bis daß der hevtel lär, bis daß das mvttergelte
Mit travwren hat ein end. Ein anderer die welite,
Vnd ihre freiwden zeigt, indeme er dich führt
Zvm jvngen fravwenvolk, dasselbe dich verfürt,
Vnd was noch anders mehr, das einen vom stvdiren
Vnd Tvgend wenden kan; muß also da verlieren
Sein allerbeste zeit, die er kan wenden hier
Zv lernen freher künft; mein vetter, glavbe mir!

Da tritt der Famulus des Martialis auf und ersucht den Eugenius, sich zur Abreise bereit zu halten und ihn im „Narren“ aufzusuchen. Lucian fertigt den Boten ziemlich kurz ab und warnt auf das Eindringlichste Eugenius vor diesem Kumpen:

Hab' sorg, mein liebes kind, du kennst den Martial,
Er ist ein böser vvb vnd in derselben zahl,
Die niemals in die schvl zv andern wollen gehen,
Dienselbige veracht vnd savr darzv gesehen,
Wan man von lernen sagt: Viel lieber er im savß
Gewässen tag vnd nacht vnd im pasteten havß.
Wan er den mit der pvrß sich volle hat gesoffen,
Ißt er die ganze nacht ganz rasend vmbgeloffen,
Hat alles vmbgekehrt, was er getroffen an,
Vor ihm nit sicher war zv nacht ein bidermann,
Kein kasten vor dem havß, kein faß nit auf der gassen,
Kein hütte by dem brvnn hat dieser savfling gläßen
An seinem ort vnd stell; zplezt er übers gelt
Dem vatter kommen ist, daravß er ihm bestellt
Ein Jvngen, der ihm dient. Ein pferd, so vnder allen
Gar weit das beste war, er gnommen avß dem stalle
Vnd will nun reißen fort. Darvmb mein lieber sohn
Glavb diesem gsellen nicht, geb was er für ein lohn
Er dir versprächen wird vnd gülte wird dir gäben.
Ein scheiwen sol tv han ab so verkertem läben.

Dies wirkt; Eugenius will bleiben und sich von der Gesellschaft des Martial fernhalten. Er kündigt dies dem letztern, der polternd und renommirend auftritt und den Eugenius als einen armen Tropf, armen Domine bedauert, selbst an. Als Grund seines Hierbleibens spielt er auf den durch das Wort Gottes gebotenen Gehorsam gegen die Eltern an:

Wer seinen vatter achtet
Vnd seine mpter gring vnd selbige verachtet,
Derselbig sey verflucht vnd das ganze volk spräch amen,
Sagt Moses, Gottes knecht, in Gott des Herren namen.
Vnd wäre freylich auch das beste, Martial,
Wan du dich bessern thätst vnd in derselben zahl
Dich stelltest fleißig ein, die ihre vätter ehren,
Vnd ihre zeiten nicht so niederlich verzehren.

In begeisterten Worten vertritt Martial dem gegenüber den eigenen Standpunkt:

Was schär ich mich darvm? Der levten mw̄ß man auch
Im vatterlande han, die der soldaten bravch
Gelernet in dem krieg, die etwas auch erfahren
In schlachten hin vnd här, wie das vor etlich jahren
In Schweden gschächen ist, in Polen, Dänemark,
Zu wasser vnd zu land, da mancher ohne sargk
Geblichen auf der heid, mit seinem blvt die erden
Gemacht dem scharlach gleich, da da gesächen werden
Die schiffe schwimmen schon dahar im rothen blvt,
So avß der shenden seiten vnd brüsten fliessen thvt,
Da man die trümmel hört, das jvchzen der soldaten
Vnd der trompeten schal, das wüten der granaten
Da da das stolze pferd zu wihelen begint,
Da hündert tausend man vnd mehr bhnanden sind
Vnd an ein räppen geht. Der kann nicht edel bleiben
Vnd wird auch edel nicht, der zärtlich will vertreiben
Daheimen ob dem buch, bym pvtbrett seine zeit,
Vnd by dem tintensafz. Scharteken, säderstreit,

Schreibzeug vnd fäderrohr, studieren, bücherschanzen
Sind keiner potzen wärt. Wo sharpfe vogel tanzen,
Wo fahnen in dem lfst, wo stürm vnd schlachten sind,
Wo Mars gedonnert kompt mit seiner helden gfind,
Wo kompt Victoria mit palmen in den händen,
Geflüglet, wuß wie schnee, ganz bloß an allen enden
Und tragt mit ihr den frank, den sie demjenen gibt,
Der ritterlich gekämpft vnd jugendwäsen liebt:
Derglichen ist für mich. Der synem vatterlande
Mit nvßen dienen will, bey zeiten er die hande
Zum sechten breiten soll, bey zeiten er die sinn
Erhebet an die höch vnd fraget immerhin:
Wo solche gmütter sind, wo Mavors seinen tägen
Gewehet habe, als ist ihm daran gelägen,
Daz er da reise hin. Was mich betreffen thvt,
So wallet mir im leib mein adeliches blvt,
Zu räppen mit dem synd vnd meine havt zu wagen
By der cartonen knall. Die fama thvt zwar sagen
Als won der krieg zu Rom mit Frankreich hät ein loch
Gewonnen vnd ein end; ich glaub es aber noch
Zu diesen zeiten nicht, weil beyde sich armieren
Und halten gute wacht, vnd havsenweß marschieren
Aus eint vnd anderm ort vill völker. Ich darvmb
Will gehen auch dahin vnd sollt ich kommen vmb,
Vil lieber in dem krieg will ich by helden sterben,
Als aber in dem beth, als wie ein Thor verderben.
Wan ich dem Netti Papst nur könnt an seine kron
Und steppen seine kott, dem leiden pfaffensohn!
Adieu Eugenius! Adieu ihr jvngen Knaben!
Adieu ihr herren all! Den friden sollt ihr haben!

Mit den Worten:

Adieu o Vatterland, adieu o Bernerwelt!

verläßt Martial die Bühne, womit das Stück endigt. Der gehorsame, züchtige und fromme Eugenius hatte sich jedenfalls die Sympathien der jugendlichen Zuschauer im Sturm erobert, während sie vor der erschrecklichen, großmauligen

Kriegsgurgel des Martial ein gelindes Gruseln empfunden haben möchten.

Nun ist es aber augensfällig, daß die Handlung als solche noch nicht zu Ende sein kann, daß die Frage noch gelöst werden muß: Wie ist es denn den Beiden gegangen? Die Beantwortung dieser Frage fällt dem zweiten Stücke zu: „*Zweyer Vätter ungleich gereiſte Kinder*“.

Bei der Aufführung desselben waren folgende Knaben betheiligt: Franz Stürler (Kastlan), David Wurstemberger (Landvogt), Samuel Delosea (Eugenius), Jakob Tschiffeli (ein Knabe), Jakob Duggener (der Bote); wer die allerdings undankbare Rolle des Martials übernommen hatte, ist nicht bekannt. Die Handlung nimmt folgenden Gang: Der Herr Kastlan schickt einen Knaben aus, um den Landvogt zu suchen; der erscheint sofort und ladet den kummervollen Freund zu sich aufs „Überbrügeli“ oder in sein Sommerhaus zu einem guten Trunk und gutem alten Fetscherin ein. Der Herr Kastlan lehnt die Einladung dankend ab, er mag weder essen noch trinken, denn die Nachrichten, die er von seinem Martial erhalten hat, sind auch gar zu düster. Wer hätte auch so etwas von der vielversprechenden Jugendzeit des Sohnes erwarten sollen? Ja, seiner Zeit war es anders gewesen:

Er hatte noch nit ſiben iahr,
Ein ſchüler er der vierten war.
Zvm lehren hat er ſolchen Iwſt,
Daß ihm niemand tryben mußt,
Daher er morgens vß dem beth
Sich nvr zv frühe vfmachen thet
Und nahm die bücher in die hand.
Ihm ware diß ein große ſchand,
Wan er nicht thete ſyne pflicht
Und ſyne ležgen konte nicht;

Daher er auch in wenig iahren
Die Clasen alle ist durchfahren,
Vnd daß mit solchem rvhm vnd lob,
Dß mancher sich verwundert drob.

Dann aber kam er in schlechte Gesellschaft, stahl dem
Vater Geld und ein Pferd und ritt nach Frankreich fort,
wo er sich ganz bedenklich aufgeführt haben soll:

Als er ist kommen gehn Pariß
Hatt er gemacht vñ solche weiß:
Mit spilen, freßen tag vnd nacht
Sein leben er da zvgebracht.
Es ware da kein hören nicht,
Biß alles durch die gvgel gricht.
Nach demme nun das gelt alß wahr,
Verspilet vnd verschwendet gar,
Hatt er noch gelt vñbrochen mehr
Vnd sich vertiefet also sehr,
Dß er genommen in verhaft
Vnd gsehet in die gsangenschaft,
Von dannen er nicht ohne list
Vnd lebensgfahr entrvnnen ist.
Wohin der Lecker sey hinkommen,
Hab ich kein rechten bricht vernommen.

Der Landvogt sucht den betrübten Vater zu trösten: es werde doch noch etwas aus Martial werden; denn schon viele hätten ihre Jugend durchstürmt und hätten es nichtsdestoweniger zu Ehren und Ansehen gebracht. Martials Vater läßt es sich nicht ausreden, daß hier nichts Gutes mehr herauskommen könne, wie bei Eugenius, dem Sohne des Landvogts. Da lauten die Nachrichten allerdings anders: der verreiste nach Absolvirung der Philosophie nach Saumur, wo er so Französisch lernte, daß er sauber und geschliffen Briefe schreiben konnte.

Allda dan er sich allermeist
Gelegt vñ d' Mathe naticam,
Die er gelernt wundersam.
Die jura er gstudieret hatt
Vñ Leyden in der prümten stadt,
Allda er zweymahl dispuert,
Vnd endlich loblich doctoriert.
Von dannen er sich hat gemacht
In Engeland, wie vor gedacht,
Von dannen er vor wuchen siben
Vñ Englisch einen Brief geschrieben.

Zugleich hat er seine baldige Rückkehr angezeigt, auf die sich der Herr Landvogt außerordentlich freut. Da tritt unerwartet, durch einen Knaben angemeldet, Eugenius auf: er umarmt den Vater, dankt Gott für die glückliche Heimkehr, begrüßt in seiner, weltgewandter Weise den Herrn Kastlan und dankt dem Vater für die vielen — Auslagen, die er seitwegen so manche Jahre hindurch gehabt habe:

„Evñ liebster vatter, danke ich
So fast ich kan sehr flyßiglich,
Daz ihr mir, ewerm lieben Kind,
So gwaltig bygesprungen sind
Mit gütten wechslen hin vnd har,
So ich empfangen etlich iahr.
Den großen Gott will ich verehren,
Daz er evñ alles widerbscheren
Vnd rychlich widergelten soll
Vñ sinem hohen himmelsaal“.

Kurz, der Vater ist überglüchlich über seinen gutgerathenen Sohn, der dem Vaterlande einst zur Zierde werden wird. Da meldet der Knabe auch die Heimkehr des Martial. Letzterer wirft sich dem Vater zu Füßen, der ihn mit den Worten anfährt:

„Dv Hvnd!

Dv Bvb! dv unverschamter Mund!

Laß mich vngewatteret, oder ich
Will dich abtröchnen säßberlich,
Wan du nichts hast zu schaffen hier,
So pack dich fort, das sag ich dir!"

und sucht dessen Mitleid durch Erzählung seiner Leidensgeschichte zu erregen:

„Hab vil gelitten vnd vßgestanden
In teutschchen vnd in welschen Länden.
Was krüß, was kummer vnd trübsal
Hab ich, o armer Martial,
Erlitten vnd gestanden vß,
Nach deme ich verreißt von hß!
Frost, kelte, hiz vnd kimmers noht,
Da oft ich gwünscht den bittern tod.
Krancheiten, banden, gsangenschaft
Erlitten hab ich samethaft;
Der fründen vnbeständigkeit,
Der finden schleg vnd gravsamkeit
Hab ich nicht ohne Lebensgefahr
Zeyß vßgstanden etlich iahr.
Wie hab ich oft eingehen müssen,
Von oben an bis duß die füße
Ganz blvtt vnd bloß, daß ich kein sad
An meinem ganzen lybe hatt!
Wie hatt mich oft die sohn verbrent,
Daß niemand mich ein menschen kent!
Und sollte ich auch, armer man,
Kein gnad by minem vatter han?"

Aber der Vater bleibt hart trotz der flehentlichsten Bitten des Sohnes, trotzdem Eugenius und der Landvogt sich ebenfalls für Martial verwenden; mit diesem „ungeschickten Bloß“, das nichts studirt, alles verbanquetirt hat, kann er nichts anfangen, ja er muß sogar in Sorgen sein, dessen Schulden noch nachbezahlen zu müssen. Und richtig! Kaum hat der Vater davon gesprochen, als sich der Schuldbote mit verschiedenen Obligationen, deren sofortige Be-

zahlung er verlangt, einstellt. Jetzt ist der Vater entschlossen: er jagt seinen mißrathenen Sohn von Hause weg, er will nichts mehr von ihm wissen.

Die Moral des Dramas faßt der Landvogt in folgendem ad juventutem gerichteten Epilog zusammen:

„Sächt da ihr Knaben insgemein,
Diß soll evch eine warnung sein.
Secht, wie es gehet solchen gesellen,
Die niemand mehr gehorchen wollen.
Nicht also ihr, ihr liebe kind:
Den eltern gehorfsam sind.
Vnd leget an die edle zyt,
Nicht liederlich in üppigkeit,
In müßigang vnd andren sachen,
So ewen eltern kümmer machen;
Vil mehr den Büchern liget ob
Vnd habt all ewer frewd darob.
Geht gern in d'schvl vnd fürcht den Herren,
So wirt er evch syn segen bscheren.
Er wird evch segnen vnd bewaren
Vor allem schaden vnd gefahren
Vnd geben allen mit der zeyt
Die Ewig frewd vnd fäligkeit.“

Das Urtheil, das wir aus diesen beiden Lustspielen über den poeta elegantissimus J. A. Vulpius gewinnen, kann nicht zu seinen Gunsten ausfallen: er zeigt sich als ein Versmacher gewöhnlichsten Schlages, dessen Kunst nach dem Geschmacke damaliger Zeiten einzig in der Herstellung zierlicher Alexandriner und vierfüßiger Tamben bestand. Von Phantasie, von Witz und Humor, von einer psychologischen Entwicklung der darzustellenden Gegensätze ist keine Rede. Der Zweck der beiden Dichtungen ist selbstredend ein moralisirender: auf der einen Seite steht in möglichst rosigen Farben der brave, fleißige, dankbare und fromme

Musterknabe, der seinen Eltern nur Freude bereitet und es zu etwas bringt; auf der andern Seite steht ein Zerrbild eines pietätlosen und liederlichen Sohnes, der die Eltern unglücklich macht und im Elend verkommt. Diese an und für sich wahren Gegensätze sind aber in so plumper, gezwungener, übertriebener und infolge dessen unwahrer Weise zur Darstellung gekommen, daß es in der That eines sehr jugendlichen und nicht verwöhnten Publikums bedurfte, um an der Aufführung der Stüde Geschmack zu finden.

Und doch verdienen diese Dramen der Vergessenheit entrissen zu werden. Die ihnen anhaftenden Fehler bilden nicht eine spezifische Eigenart dieser Stüde allein, sie kommen dem größten Theil ähnlicher Erzeugnisse aus jener Zeit zu. Dann sind sie die beiden ältesten uns erhaltenen bernischen Schulkomödien, so daß sie schon in dieser Beziehung ein besonderes lokales Interesse beanspruchen dürfen. Endlich gewähren sie uns einen kleinen Einblick in die Schulverhältnisse des 17. Jahrhunderts und geben uns ein nur zu wahres Bild jener wilden und zuchtlosen Zeit des „Reisens“ in der „manch braver Bürgerssohn verdorben und gestorben ist.“
